

Michael R. Krätke

Kritik des Marxismus
oder vom politischen Nutzen der Kritik

Marx und der Marxismus

Nicht Marx ist das Problem, der "Marxismus" ist es. Vieles von dem, was der oder die "Marxisten" ihm in den Mund legen, hat der historische Marx nie behauptet, nicht wenigen Weisheiten des oder der "Marxisten" hat er klar widersprochen. Den historischen Marx, sein nach wie vor nur zum Teil veröffentlichtes Lebenswerk, und den "Marxismus" trennt mehr als sie verbindet.

Die großspurigen Ansprüche, mit denen die "Marxisten" in aller Regel auftreten, können einem gehörig auf die Nerven gehen. Ebenso wie der Kleinkirchen- oder Sektencharakter vieler "Marxisten", wo Marxzitate und deren Auslegung bzw. mehr oder minder kunstvolle Neuformulierung mit Hilfe anderer Säulenheiliger (Gramsci ist da ein beliebter Stichwortgeber) zum umfassenden Ersatz für wissenschaftliche wie politische Tätigkeit werden. Es ist nicht verwunderlich, dass das intellektuell neugierige und politisch engagierte Leute abstößt. Leider trifft der Satz Pierre Bourdieus: "Jeder Fortschritt in den Sozialwissenschaften ist gegen den Marxismus erkämpft worden"(Bourdieu 1997: 141). Leider, denn der historische Marx war, anders als die Ikone des "Marxismus", in der Tat ein Neuerer, ein Pionier und ein Entdecker, ein wirklicher Forscher.

Marx' Geschäft: Die Kritik

Den Anspruch auf "*rücksichtslose Kritik alles Bestehenden*", wie Marx ihn erhob, erheben die Marxisten auch. Sie lösen ihn nur nicht ein. Noch vor zwanzig Jahren war es üblich, sich gegenüber den Dogmen des "Marxismus" völlig unkritisch zu verhalten, heute gehört es zum guten Ton, dieselbe kritiklose Bewunderung gegenüber den Dogmen des Anti-Marxismus an den Tag zu legen. Es gibt keine Mode in den Sozialwissenschaften, die die "Marxisten" nicht begeistert mitgemacht hätten. Auch in diesem Sinn stimmt Bourdieus Satz leider: Die Marxisten bewegen sich am liebsten mitten im Hauptstrom der herrschenden Meinung. Nur sehr wenige Marxisten wagen es, die skurrilen Dogmen der "Postmoderne" oder der "Globalisierung", um nur zwei aktuelle Beispiele zu nennen, offen und rücksichtslos anzugreifen. Daher bleibt der akademische "Marxismus" in der Bundesrepublik folgenlos,

daher kann der “Marxismus” gerade an US-amerikanischen Universitäten leicht Unterschlüpfe und Nischen finden: Die Marxisten sind den herrschenden Lehrmeinungen nicht gefährlich und enthalten sich jeder Kritik, die politische Folgen haben könnte.

Marx war anders. Mit fast allen hat er sich angelegt, kaum jemanden geschont. Am heftigsten hat er seine sozialistischen, kommunistischen und anarchistischen Zeitgenossen attackiert. Er hat ihnen nicht vorgeworfen, kritiklos zu sein, sondern ihre falsche Kritik (der politischen Ökonomie wie der Politik) kritisiert. Marx war nicht der erste und blieb nicht der einzige, der den Sozialismus / Kommunismus wissenschaftlich begründen wollte. Das taten bzw. wollten andere auch. Was Marx von anderen “wissenschaftlichen” Sozialisten des 19. Jahrhunderts unterscheidet, ist die Art der sozialwissenschaftlich begründeten Kritik, mit der er den Selbstinterpretationen der bürgerlichen Gesellschaft und den in der sozialistischen Bewegung herrschenden Vorstellungen von guter Gesellschaft und sozialer Revolution widersprach.

Haug besteht zu Recht auf der “Kritik” als wesentlichem Moment der Marxschen Sozialwissenschaft, verkennt aber deren Charakter. Der historische Marx konnte sich den Luxus, nur das Schweigen, die Gedankenlosigkeit der Sozialwissenschaftler seiner Zeit zu attackieren, nicht leisten. Er kritisierte das, was die Ökonomen sagten ebenso scharf und gründlich wie das, wovon sie schwiegen. Er nahm die “ehernen” Lohngesetze aufs Korn, er kritisierte die sogenannte Quantitätstheorie des Geldes (auf der auch der heutige Monetarismus beruht), er nahm Say’s Gesetz der Absatzwege auseinander (gut siebzig Jahre vor Keynes), er demonstrierte die auf Adam Smith zurückgehende Vorstellung von der Bildung des Sozialprodukts, er widerlegte die zeitgenössische (bis heute populäre) Beschäftigungstheorie (die sogenannte Kompensationstheorie, wonach technologische oder strukturelle Arbeitslosigkeit unmöglich sind), er liess sich in ganz unmarxistischer Akribie auf die Widerlegung der Argumente ein, mit denen die zeitgenössischen Ökonomen die ersten Anfänge der staatlichen Arbeiterschutzgesetzgebung (die bis heute die Basis jeder Form von Sozialstaatlichkeit bildet) bekämpften.

Marx hatte den Ehrgeiz, falsche Vorstellungen und Theorien zu berichtigen, bessere, stimmigere, sachlich richtigere Erklärungen zu geben, besser auch “ innerhalb des bürgerlichen Horizonts, vom reinen Fachstandpunkt aus” (MEW 23, 616, Fn 31), wie er betonte. Das gelang ihm nicht immer, aber oft genug, um ihm einen Ehrenplatz in der

Geschichte der Sozialwissenschaften zu sichern. Wir verdanken ihm die erste rationelle Geld- und Kredittheorie, die erste Theorie des Arbeitsmarkts, die diesen Namen verdient, die erste Theorie des Betriebs bzw. des kapitalistischen Unternehmens, die erste moderne Kreislauf- und Wachstumstheorie, die erste Theorie des technischen Fortschritts und der Innovation, die erste Theorie der effektiven Nachfrage, die erste Markttheorie, die erste Theorie der Entwicklung des Kapitalismus, um von seinen zahlreichen analytischen und methodischen Neuerungen zu schweigen.

Nach Marx' kritischer Auffassung ist der moderne Kapitalismus eine "verkehrte Welt". Eine Welt, in der den Beteiligten auch die elementarsten ökonomischen Zusammenhänge in verdrehter Form zu Bewußtsein kommen, die irrationale Denk- und Verhaltensweisen erzeugt. Unabhängig von individuellen Denkfehlern, von interessierten Lügen oder Marotten einzelner Theoretiker stellt sich die Welt des real existierenden Kapitalismus als eine Welt von "Sachzwängen" und "Naturgesetzen" oder "objektiven Notwendigkeiten" dar, die der offiziell verkündeten individuellen Freiheit und Rationalität eines jeden Marktmenschen Hohn sprechen. Der Hohn liegt darin, dass die eigentlich Handelnden in dieser Welt der ökonomischen Sachzwänge nicht Personen sind sondern mythische, rätselvolle Wesenheiten, materielle Dinge ebenso wie ganz un- oder übersinnliche Abstrakta, die allerlei kuriose Eigenschaften haben und sich in den Augen der Betrachter so verhalten, als hätten sie Willen und Bewusstsein: Das Kapital, die Märkte, der Arbeitsmarkt, die Börse, die Konjunktur, manchmal auch der "Weltmarkt" regieren uns, und die "Preise", die "Zinsen", die "Kurse" etc. machen, was sie wollen. ¹

Diese verkehrte Vorstellung von der verkehrten Welt des Kapitalismus ist nicht nur höchst widersprüchlich, sie hat Folgen für politisches wie ökonomisches Handeln, und zwar nicht erst seit gestern. Neu am Neoliberalismus unserer Tage ist nur die Unverfrorenheit bzw. Gedankenlosigkeit, mit der die Scheinlogik dieser verkehrten Welt zum umfassenden Politikersatz erklärt wird. Marx' Kritik zerstört diese Scheinlogik, untergräbt die

¹ Wenigstens ein marxistischer Sozialphilosoph, Leo Kofler nämlich, hat den Sinn der Marxschen Kapitalismuskritik verstanden. Von Kofler stammt der schöne Satz: "Wenn Sie hören, die Preise steigen, glauben Sie es nicht! Die Preise tun nämlich gar nichts!"

Glaubwürdigkeit dieser Alltagsreligion, hinter der sich die Politik in der bürgerlichen Gesellschaft nur zu gern versteckt, sofern sie ihr nicht in blindem Glauben unterworfen ist. Diese Form der radikalen Kritik, die über die Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie Smith, Ricardo, Sismondi, John Stuart Mill und viele andere formuliert haben, hinaus führt, nicht zu kennen oder nicht mehr kennen wollen, ist kein Fehler, sondern eine Dummheit. Denn Marx' kritische Ökonomie ist sehr wohl handlungsleitend und "konstruktiv" (etwa in dem Sinn, den Adolph Lowe mit seiner "Politischen Ökonomik" gemeint hat). Ein Beispiel für viele: Die überfällige Ökosteuerreform in der Bundesrepublik leidet bis heute darunter, dass das Ökosteueraufkommen zum grössten Teil zur Subventionierung der Rentenkassen zwecks Senkung der Lohnnebenkosten benutzt wird. In der ökonomischen Alltagsreligion des Kapitalismus befangene Leute, wie unsere grünen Vor- und Nachdenker, glauben, es würde so nur ein "Produktionsfaktor", die "Arbeit" nämlich, entlastet und ein anderer, die "Natur", belastet. Durch die Marxsche Kritik aufgeklärte Leute könnten wissen, dass dem ganz und gar nicht so ist. Sie würden also eine Ökosteuerreform von vornherein anders anpacken, was im Sinne der ökologischen Zielsetzung effektiver, sogar effizienter wäre und zugleich die Rentenreform von ideologischem Ballast befreien würde.

Was ist der Maßstab der radikalen Kritik?

Marx' Kritik der politischen Ökonomie ebenso wie seine weithin unbekanntete Kritik der Politik enthalten zweifellos normative Elemente. Aber welche? Sicher nicht die einer universalen, überall und jederzeit gleichermaßen gültigen Sozialethik, die ihrerseits ihre historischen Voraussetzungen hat. Die Normen des bürgerlichen Zeitalters werden allerdings in einer universalen Form verkündet (und geglaubt), die ihre historischen Grundlagen vergessen macht und zugleich über ihre historische Beschränktheit hinausweist. Normativ passen bürgerliche Gesellschaft und moderner Kapitalismus keineswegs widerspruchlos zueinander. Wenn Marx daher bei vielen utopischen Sozialisten seiner Zeit das Verfahren kritisiert, die bürgerliche Gesellschaft an ihren eigenen Maßstäben zu messen und ihr vorzuhalten, dass ihre offiziell verkündeten Ideale an ihren entwickelten ökonomischen Praktiken zuschanden werden, dann meint er die naive Kapitalismusvorstellung, die dem

zugrunde liegt. Naiv ist die Kapitalismuskritik der utopischen Sozialisten, weil sie stets nur das eine oder das andere, die hohen Ideale oder die schlechte Realität sehen, aber den notwendigen Zusammenhang zwischen beiden nicht begreifen. Um die historische Eigenart des modernen Kapitalismus zu begreifen, ist es z. B. nützlich zu wissen, dass die kapitalistische Produktionsweise das private Eigentum zugleich als Prinzip heiligt und in ihrem ganz alltäglichen Gang fortwährend unterminiert und vernichtet. In praktisch politischer Absicht ist diese Einsicht nicht weniger nützlich, zumal für Sozialdemokraten.

Marx betont, dass die elementare Form der Bereicherung im modernen Kapitalismus (er unterscheidet mehrere solcher Formen) kein Unrecht ist. Dennoch spricht er von Ausbeutung und meint damit mehreres: Erstens einen Vertrag, der nur formell freiwillig geschlossen wird, da eine Partei keine andere Wahl hat (Alternativen zum Arbeitsmarkt gibt es wenige); zweitens einen Vertrag, der einer Partei auf Zeit die Herrschaft oder Verfügungsgewalt über die Arbeitskraft der anderen überträgt, mithin die persönliche Freiheit der einen Partei, wenn auch begrenzt und bedingt, auf Zeit aufhebt (immer noch mit weitem Abstand die beste analytische Bestimmung des Arbeitsvertrags, die wir haben); drittens einen Vertrag, der dem Produzenten jede Entscheidung, jeden bestimmenden Einfluss auf den Inhalt seiner Arbeit, gar auf das Produkt, das das Resultat dieser Arbeit ist, vorenthält. In diesem Sinne ist Lohnarbeit ein Zwangsarbeitsverhältnis, mithin Ausbeutung. Der Maßstab, den Marx gebraucht, um Lohnarbeit als Verhältnis der Ungleichheit und Unfreiheit zu charakterisieren, wurde im 19. Jahrhundert in den meisten europäischen Ländern ganz selbstverständlich gebraucht: Weil unfrei und unselbständig, galten Lohnarbeiter nicht als vollwertige Bürger und wurden ganz oder teilweise vom Wahlrecht ausgeschlossen. Diesen Maßstab hat sich auch die europäische Arbeiterbewegung zu eigen gemacht und damit beachtliche Erfolge erzielt, gerade weil sie die bürgerliche Gesellschaft mit ihren eigenen normativen Grundsätzen nicht nur konfrontierte, sondern einen institutionellen Umbau erzwang.

Dieser Maßstab gilt noch heute - gerade in den Ländern mit einer langen demokratischen Tradition. Nirgends ist das Volksvorurteil, man lebe in einer klassenlosen Gesellschaft, in der nur individuelle, keine sozialen Unterschiede und Ungleichheiten zählten, so stark verwurzelt und so weit verbreitet wie in den USA. Selbst in der sehr viel altmodischeren Bundesrepublik taucht die sozialrevolutionäre Idee, man habe die Klassengesellschaft doch

nun endgültig überwunden, immer mal wieder auf. Neu ist das nicht. Schon der alte Napoleon (der Erste) verkündete stolz, dass in seinem Kaiserreich, dank des Code Civil, die Gleichheit aller Klassen der Gesellschaft endlich verwirklicht worden sei. Eine europäische Sozialdemokratie gab und gibt es, weil das eben auch in den gefestigten Demokratien Europas noch lange nicht der Fall ist. Es gab und gibt eine sozialistische Bewegung in Europa, weil hier das Bewusstsein der Diskrepanz zwischen der bürgerlichen Gleichheit und Freiheit und dem real existierenden Kapitalismus nach wie vor lebendig ist.

Ist Kritik im Marxschen Sinne unpolitisch?

Wissenschaft, Sozialwissenschaft zumal, ist nicht wertfrei und ist es nie gewesen. Max Webers Rede von der "Wertfreiheit" meinte nur das Einfache, dass ein Sozialwissenschaftler schon wissen und auch offen sagen sollte, was er tut und wo bzw. wann er lebt. Anders als die Vertreter der "reinen" Wissenschaft oder des "Marxismus" verstecken sich wirkliche Wissenschaftler nicht hinter der Lüge der Wertfreiheit² oder ihrem Gegenstück, der Lüge vom Klassen- oder Parteistandpunkt.³ Politisch wird wirkliche Wissenschaft dadurch, dass sie ungezogen und rebellisch ist, respektlos gegen Kirchenväter ebenso wie gegen "Disziplinargrenzen", "herrschende Lehrmeinung" und ähnliche Kreationen der Wissenschaftsbeamten. In diesem Sinne hatte Karl Korsch Recht: Die radikale Kapitalismuskritik von Marx lässt sich nur schwer in die etablierten Routinen des Wissenschaftsbetriebs einpassen.⁴ Allerdings ist wissenschaftliche Radikalität etwas anderes als politischer Radikalismus. In diesem Sinn hat Rudolf Hilferding Recht gehabt. Aus der Einsicht in die innere Widersprüchlichkeit und die

² Die behauptete, absolute „Wertfreiheit“ der Wissenschaft ist logischer Unsinn, da jeder Wissenschaftler zumindest den "Wert" namens "reine Wissenschaft" hochhalten muß.

³ Gegen diese Zumutung, er sei als Wissenschaftler Parteimann, hat sich der historische Marx stets entschieden gewehrt.

⁴ Genau das war und ist es, was die "Marxisten" am liebsten hätten. Wenn man nicht selbst zur "herrschenden Lehre" werden kann, dann doch wenigstens ein paar behütete Heimplätzchen im Wissenschaftsbetrieb.

selbsterstörerischen Tendenzen des modernen Kapitalismus (bei Marx sehr viel besser begründet als die angebliche “Notwendigkeit” des Sozialismus) folgt noch keine bestimmte politische Entscheidung. Allerdings hat die Eigenlogik einer kritischen Sozialwissenschaft Folgen, die sie für die offizielle Politik (aber für die sozialen Bewegungen nicht minder) zu einer dauerhaften Zumutung werden lassen.

Was wäre denn jetzt politischer als die von Partei- und sonstigen Rücksichten unverfälschte Kritik an den mit Abstand beliebtesten und einflußreichsten Dogmen, jenen Weisheiten, die die Politik ebenso wie die Publizistik, so gut wie die gesamte bürgerliche Öffentlichkeit beherrschen? Etwa die Kritik am Mythos “Markt” oder am Mythos “Wettbewerb”, oder die Kritik am Mythos von der “Effizienz”, die angeblich in Privatunternehmen bzw. auf Märkten überall und jederzeit herrsche, oder die Kritik am Dogma von den immer “zu hohen” Steuern und dem immer “zu großen” öffentlichen Sektor, oder am Dogma vom allzeit schädlichen Wohlfahrtsstaat. Oder die Kritik am derzeit gerade in der Sozialdemokratie hoch gepriesenen Dogma, “mehr Eigenverantwortlichkeit” sei es, was den Bürgern der demokratischen Sozialstaaten gerade noch gefehlt habe. Oder die Kritik an dem Dogma, wonach alles, was irgendwelchen Privatleuten irgendeinen Profit verschaffe, per se auch den gesellschaftlichen Reichtum und Wohlstand mehre, mithin gut und richtig sei. Oder die Kritik am Dogma von den allzeit unfehlbaren und “rationalen” Entscheidungen “der Märkte” bzw. seiner Majestät “des Marktes”. Oder die Kritik an dem überaus beliebten Dogma, dass Arbeitslose selbst schuld bzw. zu faul seien bzw. nur durch künstlich “zu hoch” gehaltene Löhne gehindert würden, Arbeit zu finden. Oder die Kritik am Standardargument der jüngsten Rentenreform - aus Gründen der demographischen Entwicklung würden umlagefinanzierte Rentensysteme in absehbarer Zeit unbezahlbar, während kapitalfinanzierte Pensionssysteme (Fonds) problemlos funktionieren würden. Oder die Kritik an dem heute in fast allen Zukunftsdebatten präsenten Dogma, Staatsschulden seien immer und überall “ungerecht” gegenüber den Jüngeren bzw. den Nachgeborenen, Schuldenabbau, also Sparpolitik mithin eine Politik der sozialen Gerechtigkeit. Alles politisch folgenreiche Dogmen, die den Handelnden große und dicke Bretter vor den Kopf setzen. Bretter vor dem Kopf sind aber bei aller subjektiven Ehrlichkeit eher hinderlich für den ganz alltäglichen Durchblick als handlungsorientierend. Heutzutage, wo schon als Linksradikaler gilt, wer daran zu erinnern wagt, dass zur elementarsten Marktlogik immer auch eine Nachfrageseite gehört, sind

Kritiken an diesen Dogmen politisch notwendiger als alles andere.

Zugegeben, derartige Kritiken kommen im Moment kaum von Marxisten.⁵ Den marxistischen Philosophen (das ist die große Mehrzahl) fehlen die Kenntnisse oder der Mut. Es ist natürlich viel einfacher, gegen den "Ökonomismus" zu wettern, als sich mit der stärksten ideologischen Macht der Gegenwart, der herrschenden Lehre der neoklassischen Ökonomie nämlich, offen anzulegen. Den "Neoliberalismus" als solchen zu verdammen, ist auch bequemer, als sich auf das mühsame Geschäft einzulassen, die diversen Dogmen auseinander zu nehmen, die als angeblich letzter Schluß ökonomischer Weisheit das politische Denken unserer Tage beherrschen. Wenn sich Marxisten schon einmal an einer aktuellen Debatte beteiligen, dann sind sie eifrig bemüht, es sich mit keiner Seite zu verderben. Daher finden sich in den marxistischen Beiträgen zur Globalisierung alle Dogmen wieder, die dem "Marxismus" wie dem sozialwissenschaftlichen Hauptstrom seit jeher lieb und teuer sind. Auf der einen Seite die Quasi-Naturgewalt der Globalisierung, die höchstens physische bzw. ökologische Grenzen kennt (und bei vielen Enthusiasten nicht einmal das), auf der anderen die Verschwörerzirkel des Kapitals, des US-Kapitals insbesondere, die Globalisierung "als Projekt" betreiben sollen.

Sicher gibt es Formen der "marxistischen" Fundamentalkritik, die völlig unpolitisch sind. Weil absolut ungefährlich, werden sie zur Erheiterung des Publikums in Massenauflagen verbreitet. In der Bundesrepublik stehen die Werke des Herrn Robert Kurz für diese Richtung.⁶ Diese Art radikaler Kapitalismuskritik, obwohl mit Marxscher Terminologie und Marxzitaten reich verziert, zeichnet ein derart eindimensionales Bild der hermetisch geschlossenen Systemwelt des Kapitalismus, dass in der Tat nur noch eine Urkatastrophe oder eben eine leninistische Erziehungsdiktatur mit Tugendterror und allen Schikanen für das

⁵ Man vergleiche aber die diversen Kritiken, die in den seit 1997 jährlich erscheinenden "Kritischen Interventionen" der Loccumer Initiative enthalten sind. Die Loccumer Initiative vereinigt linke Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Wissenschaftler, von denen einige in der Tradition der Marxschen Gesellschaftskritik stehen, ohne darum "Marxisten" im Parteisinn zu sein.

⁶ Insbesondere das "Schwarzbuch Kapitalismus" (2000).

blöde Volk einen Weg ins “ganz Andere” des real existierenden Anti-Kapitalismus eröffnen können. Kurz und Konsorten zeigen besonders deutlich die Folgen der kurzschlüssigen Überpolitisierung, die den “Marxismus” seit jeher auszeichnet. Aus analytischen Kategorien, die vom alten Marx in sehr durchdachter Weise und im Blick auf Ambivalenzen und Widersprüche konstruiert wurden, werden im Handumdrehen moralische Urteile über die angebliche Widernatürlichkeit und Absurdität des modernen Kapitalismus gedreht. Aus Marx’ analytischen Sätzen darüber, wie in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise der gesellschaftliche Zusammenhang der Produzenten und ihrer diversen Tätigkeiten hergestellt wird, werden in der Kurz-Version moralische Verdammungsurteile über die an und für sich grundsätzliche Welt der Märkte. Die reichen Ambivalenzen der Marxschen Kapitalismuskritik gehen verloren, damit auch die Grundlage der Marxschen Sozialismuskonzeption. Diese Art von Kritik, die von einer Widersprüchlichkeit des modernen Kapitalismus nichts mehr wissen will, ist in der Tat billig, unnützlich und ärgerlich. Sie kommt sich und anderen nur gebildeter vor als der gute alte Leninismus, da sie ihre moralische Entrüstung nicht in erster Linie gegen den Kapitalismus als Ausbeutungssystem richtet, sondern gegen den Kapitalismus als Marktsystem, in dem die “abstrakte Arbeit” oder der “Wert” als Urgrund aller Übel erscheint. Bezeichnend für die “philosophisch gebildete” Variante des Marxismus-Leninismus ist die grenzenlose Verachtung der real existierenden Arbeiterbewegung, insbesondere der Sozialdemokratie. Von den Gewerkschaften bzw. der Sozialdemokratie pflegt Herr Kurz vorwiegend als den “Verhausschweinten” zu reden, zur Freude der Feuilletonisten. Um den Gewerkschaften wie der Sozialdemokratie und andere Formen der historischen Arbeiterbewegung in ihrer Beschränktheit und Widersprüchlichkeit einigermaßen gerecht werden zu können, muß man schon den modernen Kapitalismus in all seiner Borniertheit und Widersprüchlichkeit zumindest wahrnehmen können.

Wieviel Utopie braucht die Kritik? Wieviel Kritik braucht die Utopie?

Wir leben in einer Welt von mehr oder weniger realisierten Utopien. Die bürgerliche Gesellschaft, gedacht als Gesellschaft der (persönlich) Freien und (rechtlich und politisch) Gleichen, sogar weiter gedacht als Gesellschaft der (durchaus im eigenen Interesse) Solidarischen, ist eine solche Utopie. Die reine Marktökonomie, die soziale Welt als Markt,

ist eine Utopie, allerdings eine schwarze, ebenso wie die Weltherrschaft des "globalen" Kapitals. Eine zivilisierte bürgerliche Gesellschaft, in der die ökonomischen Akteure die den Märkten politisch gesetzten Schranken respektieren, sich alle Beteiligten an die Spielregeln halten, die Konkurrenz in der Tat einem friedlichen "Wettbewerb" gleichkommt, in dem der jeweils Bessere siegt (ohne damit die soziale Existenz des Zweit- oder Drittbesten zu vernichten), die Unternehmen sich "rational" verhalten, die Konsumenten eine Wahl haben samt den Voraussetzungen, sie zu nutzen, das ist auch eine Utopie - und zwar eine, die noch in sehr weiter Ferne liegt. Die allen Sozialdemokraten teure politische Demokratie ist eine Utopie; der Streit über die Frage, in welcher institutionellen Form diese an und für sich "unmögliche" Idee der Demokratie ein großes oder kleines Stück weit realisierbar sei, bestimmt die politische Geschichte der letzten 200 Jahre.⁷ Der Rechtsstaat, die Herrschaft des Gesetzes, eine Justiz, die Gerechtigkeit gegen jedermann, ohne Ansehen der Person oder des Geldbeutels bzw. der Beziehungen (Sozialkapital heißt das heute) walten läßt, was für eine Utopie! Schließlich der Sozialstaat, die größte Strukturveränderung, die dem modernen Kapitalismus nach dem II. Weltkrieg verpaßt worden ist: Eine Utopie, durch und durch. Wer die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft einigermaßen adäquat interpretieren will, kommt ohne diese Utopien nicht aus. Ohne diese Utopien bleibt unsere politische Welt völlig unbegreiflich, die Linke wie die Rechte, die sogenannten Konservativen wie die Liberalen und Sozialisten leben davon.

Marx hat die sozialistischen Utopien seiner Vorläufer und Zeitgenossen kritisiert, ohne ihren utopischen Gehalt, die darin beschriebene soziale Welt des "guten Lebens" und der "realen Freiheit für alle" zu verwerfen. Utopien haben fast immer die Form eines Reiseromans - eine Reise in die Zukunft oder in eine ferne, Neue Welt bringt uns mit einem Schlag in die fix und fertige Neue Gesellschaft. Das ist es, was der alte Marx an der Darstellung der Zukunftsgesellschaft bei den Utopisten kritisiert: Diese Gesellschaften werden hingestellt, als hätten sie keine Geschichte, als entsprängen sie der Natur oder der reinen Vernunft. Sie werden dargestellt, als hätten sie keine Zukunft mehr, als sei das "Ende der Geschichte"

⁷ Die Debatte um die "Demokratisierung" der Europäischen Union läßt im Moment alle alten Streitfragen über die richtige Form und das richtige Maß der Demokratie wieder aufleben.

gekommen. Schon über den modernen Kapitalismus, die mit Abstand dynamischste, revolutionärste Produktionsweise der Geschichte, kann man nur sinnvoll reden, wenn man sich auf Aussagen über Zukünftiges, über Tendenzen, die in historischer Zeit ablaufen, einläßt. Ein Großteil der Marxschen Aussagen über den modernen Kapitalismus sind Aussagen über das, was sein wird, wenn die Logik der kapitalistischen Produktionsweise ihren Gang gehen kann. Seine berühmten “Gesetze”, ironisch als “Naturgesetze” präsentiert (d.h. soziale Gesetze, die auf der Bewusst- oder Gedankenlosigkeit der Beteiligten beruhen), beschreiben Entwicklungstendenzen in die Zukunft. Der vielbeschworene Sozialismus bei Marx ist nichts anderes als die Zusammenfassung jener Entwicklungstendenzen, die im Kapitalismus entspringen, aber über ihn hinausweisen, und davon gibt es etliche. Marx ist ein “Denker des Möglichen”, ein Vorausdenker, dessen Utopismus allerdings durch Logik, Wissen und Erfahrung gebremst wird. Sozialwissenschaftlich informiert vom Sozialismus reden, heißt eben mit Marx über die Möglichkeiten, aber ebenso sehr über die Nöte und Notwendigkeiten reden, die die kapitalistische Entwicklung hervorbringt.⁸ Ohne dabei dem Schein einer “Naturgesetzlichkeit” bzw. ihrem Gegenstück, dem Kult des reinen Wollens, zu verfallen, die der ökonomischen Alltagsreligion der bürgerlichen Gesellschaft eigen sind. Den “Marxisten” gefiel und gefällt diese skeptische Sicht des alten Marx auf die Möglichkeiten, die die kapitalistische Entwicklung bietet, nicht. Sie hätten gern einen anderen Marx, in Lenin-Gestalt, und den haben sie sich denn auch gebastelt.

Fazit: Marx ohne Marxismus?

⁸ Uli Schöler (1999) hat eine ganze Reihe von diesen Möglichkeiten und Notwendigkeiten, die im Werk von Marx enthalten sind, zusammen gestellt. Man kann sich darüber streiten, ob all diese Möglichkeiten halten, was Marx sich seinerzeit davon versprach, man kann auch darüber streiten, ob all die von Marx aufgezeigten Nöte sich tatsächlich erst jenseits des Kapitalismus wenden lassen. Aber man kann auch heute noch von der Marxschen Konzeption des möglichen wie des notwendigen Sozialismus, der durch die kapitalistische Produktionsweise gründlich vorbereiteten “höheren” Form von Wirtschaft und Gesellschaft, viel lernen.

Brauchbar, sogar notwendig zur Orientierung über unsere Welt und deren Zukünfte ist Marx nach wie vor, was man vom “Marxismus” nicht sagen kann. Marx ohne ismus, schön wär’s. Das ist eine Utopie, allerdings eine machbare, an der bereits gearbeitet wird. Die langsam, aber sicher fortgehende Arbeit an der MEGA (Marx-Engels-Gesamtausgabe), seit geraumer Zeit von allen Fesseln der Parteiwissenschaft befreit, macht diese Utopie möglich. Der historische Marx wird dadurch zum ersten Mal wieder lebendig, der Marxismus zur Geschichte.

Marx dem “Marxismus” zu überlassen, ist ein großer Fehler. Etwa der PDS, zwar offiziell keine marxistisch-leninistische Partei mehr, aber mit zahlreichen Vertretern des Parteimarxismus gesegnet. Dass die deutsche Sozialdemokratie den “Marxismus” nicht pappelt, ist verständlich. Wer sich allerdings aus der historischen Marxforschung bzw. aus der Mitarbeit an der zweiten MEGA, immerhin das derzeit größte wissenschaftliche Editionsprojekt weltweit, zurückzieht, wer seine eigenen wissenschaftlichen Einrichtungen, wie das international renommierte Karl-Marx-Haus in Trier, nicht pflegt, sie sogar aufgeben will, wird weiter mit dem “Marxismus” leben müssen.

Literatur

Pierre Bourdieu, 1997, Der Tote packt den Lebenden, Hamburg

Robert Kurz, 1999, Schwarzbuch des Kapitalismus, Frankfurt a.M.

Loccumer Initiative, Kritische Interventionen, Bd. 1 - 5, Hannover 1997 - 2001 (erschieden im Offizin Verlag, Bd. 6 im Erscheinen)

Uli Schöler, 1999, Ein Gespenst verschwand in Europa, Bonn